

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Die blonden Frauen von Ulmenried.

Eine Familiengeschichte aus vier Jahrhunderten von Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem.

[14. Fortsetzung.]

Als sie nach beendetem Feste, das mit Feuerwerk schloß, nach Hause fuhren, ward ihr Wort gewechselt zwischen den Gatten. Der Freiherr lehnte finster in der einen Ecke, Daphne schien in der anderen zu schlafen, und als sie angekommen waren und er sprechen wollte, da erhob sie nur abwehrend die Hände.

„Ich bitte Dich, pas un mot! Ich sterbe vor Fatigue! Außerdem weiß ich, was Du sagen willst, aber es ist jede Silbe de trop et perdu. Also — éparges-moi!“

Mit einem Leib im Herzen, das ihn fast niederdrückte, ging der Freiherr zur Ruhe, die er nicht fand, trotzdem er sich unablässig sagte: „Es wird Alles, Alles wieder gut werden, sobald wir daheim sind!“ — Denn er glaubte selbst nicht an diesen Trost, aber er glaubte an die verheerende Wirkung des Tropfen Giftes, der in Daphne's Herz gefallen und all' das böse Blut, das in ihren Adern war, entzündete und entflammete.

Der Tag nach diesem verhängnisvollen Maek-nest ward mit den Vorbereitungen zur Heimreise ausgefüllt und auch mit Arrangements für den Besuch des Kurfürsten in Ulmenried. Von seiner Frau sah der Freiherr dabei wenig oder gar nichts — sie plauderte mit den zahllos von ihr Abschied nehmenden Leuten in der allerbesten Laune und hatte keinen Blick für ihn, der ernst und bleich daneben stand und nur nothdürftig Rede und Antwort gab. Auch die Heimreise verging ohne eine Aussprache der Gatten, denn Daphne schien meist zu schlafen; Friedrich Leopold betrachtete den Reisewagen nicht als den geeigneten Ort dafür. Doch auch daheim ward es nicht besser. Daphne hatte nur einen flüchtigen Gruß für ihre Kinder und begann sogleich ihre Arrangements, indeß der Freiherr die unschuldigen, süßen kleinen Wesen an sein warmes, an so viel Liebe überreiches Herz drückte, als müßte er ihnen all' das erlegen, was ihnen die eigene Mutter verlagte.

„Es wird noch Alles wieder gut werden,“ sagte er sich.

Aber es wurde nicht mehr gut. Noch am selben Abend war es, da neigte sich der Freiherr über seine in tiefem Nachdenken daßende Frau und sagte freundlich:

„Daphne, siehst Du nun ein, daß Du unrecht gehandelt und mir weh gethan hast?“

„Wie kommst Du auf dergleichen Betissen?“ fragte sie spöttisch zurück. „Laß doch die sentimentalen Dabillagen — das ist so mauvais genre!“

„O Kind, Kind, was ist aus Dir geworden!“ rief er schmerzhaft. „Was hat die Welt aus Dir gemacht!“

„Das, was mir zukommt,“ entgegnete sie heftig. „Hier in diesem horriblen Winkel hast Du mich zur ridiculösen Landpomeranze gemacht. Diese Zeiten abominabler Solitude sind nun passé.“

„Daphne — Du willst mich verlassen?“ — fragte er darauf, doch aus seinen Worten klang ein so inniger Herzensston hervor, daß er sie erschütterte wider ihren Willen.

„Non —“ sagte sie zögernd. „Wer spricht davon? Ich meine nur, es ist so totalement hors de la mode, sich in ein nid d'amour mit seinem Mann zurückziehen von aller Welt.“

„Und wer hat Dich diese — modernen Grundsätze gelehrt?“

„Mais, tout le monde! Ueberdies participirt Deine Mutter diese opinions vollkommen!“

„Und die Folge davon ist, daß auch ich Dir bald zu unmodern, zu einfach, zu beschränkt sein werde,“ sagte Friedrich Leopold mehr schmerzhaft als bitter und ironisch.

„Natürlich“ erwiderte sie nachlässig. „Hat doch der Kurfürst

mir selbst ganz raillant gesagt: „Ihr époux macht auf mich l'expression, als lebte er vor hundert Jahren! Sie sind so amusant, unsere biedern, maladretten Landjunker.“ Ich hätte gedacht, ich müßte mich zu Tode hontiren!“

„Sie schämt sich meiner — nun hab' ich sie verloren,“ stöhnte der Freiherr und setzte mit unbeschreiblichem Ausdruck hinzu: „Und ich habe Dich so heiß geliebt, so unsäglich!“

Da überkam es Daphne doch wie eine wunderbare Nührung, denn ihr leichtes Blut hatte seine Wandlung noch nicht vollendet, das Gift der Welt hatte es noch nicht ganz zerlegt. Sie stand auf und legte ihren weichen Arm um seinen Nacken, lehnte ihre rosige Wange an die seine und sagte leise:

„Ich will Dich ja nicht betrüben! Sei nur wieder gut — ich habe Dich doch so lieb!“

Mit einem Freundschaftsruhm nahm er sie in seine Arme — vergessen war alles Weh über dem Wort: ich habe Dich doch lieb! Vergessen war, was er um sie gelitten, denn die Liebe vergiebt ja so gern und ganz, weil eben sie die Liebe ist. Und er sah auch nicht den leichten Hauch von Ungeduld, der bei dem Ausbruch seiner Freude über Daphne's Gesicht flog, er hörte nur immer ihre Worte:

„Sei wieder gut, ich habe Dich doch lieb.“

Und es schien auch die nächsten Tage Alles gut, bis die Vorbereitungen für den kurfürstlichen Besuch allen Ernstes begannen. Da stellte es sich heraus, daß Daphne bereits in Dresden einen französischen Koch engagirt hatte, sowie zahlreiche Bestellungen für die Dekorirung der für den hohen Gast bestimmten Zimmerreihe gemacht mit jener Sorglosigkeit, welche sie charakterisirte, und jener Ahnungslosigkeit über den Werth des Geldes, wie sie eben nur ein Kind beweisen kann.

„Weißt Du, was all' Das im Gefolge hat?“ fragte der Freiherr. „Ich werde es Dir sagen —: unseren finanziellen Ruin!“

„Ah bah!“ machte sie erstaunt und ungläubig. „Bist Du denn so pauvre, daß Du die paar Groschen nicht einmal depeutiren kannst?“

„Paar Groschen!“ widerholte er grimmig. „Was ich summir, läßt bereits in die Tausende! Und wir sind noch nicht einmal fertig!“

„O, keine Spur,“ rief sie. „Und ausladen können wir solch' einen Gast doch nicht? Wir müssen uns eben mit dem point d'honneur consoliren!“

Es blieb freilich nichts Anderes übrig, aber das verschwieg sie ihm weislich, daß sie es gewesen, die den Kurfürsten eingeladen, um ihren Ehrgeiz zu besriedigen. „Seht, wir sind die Bevorzugten!“ konnte sie dann all' ihren Bekannten erhobenen Hauptes sagen.

Und der Kurfürst kam mit glänzendem Gefolge, und sein Empfang auf Ulmenried war ein königlicher; der hohe Herr, dessen feiner Schönheitsstinn so Vieles für seine Residenz geschaffen, was wir heute noch bewundern, war entzückt von dem alten, vornehmen Edelsitz, von dessen Thürmen die weißblaue Flagge der Ulmenried's lustig in der goldklaren, sonnigen Herbstluft flatterte — ja, das alte Schloß entzückte ihn zu Daphne's Erstaunen weit mehr als ihre schimmernde „Caprice“ am Ufer des Teiches.

„Ich bitte Sie, baronne,“ hatte er gesagt, „moderne Schlösser und Pavillons kann ich mir alle Tage bauen, aber diese ehrwürdigen Denkmale verjünglicher Zeiten kann ich mir nicht schaffen, wann und wo es mir beliebt.“

„Nun, es ist aber so unheimlich, das alte Schloß“, erwiderte Daphne mit einem Schauer, „der richtige Tummelplatz für revolutionärs.“

„Nun, auch diese wollen ihr plaisir haben,“ lachte der Kurfürst amüßigt.

Nachdem derselbe sich nach seiner Ankunft durch ein Diner gestärkt, bei dem der französische Koch alle Ehre einlegte, brachten die Dorfleute von Almenried ihrem Landesherren einen Erntekranz dar, und mit Vergnügen sah der Kurfürst dem fröhlichen Lauge der hübschen Dirnen unter der Dorfklode zu. Doch damit hatten die Arrangements Daphne's für den ersten Tag noch nicht ihr Ende erreicht, denn als man in's Schloß zurückkehrte, überraschte sie ihren hohen Gast durch eine französische Oper à la Bergère, welche von einer eigens verordneten, kleinen Gesellschaft auf der improvisirten Bühne in dem Ritteraal des Schlosses gesungen und getanzt wurde, — kreilich in einem Stil, über welchen der gestrenge Herr Kantor Johann Sebastian Bach zu Leipzig bedenklich sein Haupt geschüttelt, und den selbst der spätere Dresdener Hofkapellmeister Haffe kaum tolerirt hätte. Aber seriöse Musik wollte man gar nicht, — die gepuderten Schönen dort auf der kleinen Bühne waren hübsch und groziös, und das wunderbar gewagte Sujet der kleinen „L'arbre de Diane“ wurde leid und mit jener Unverfrorenheit abgepielt, die eben zu dergleichen gehörte.

Der Kurfürst war entzückt und spendete reichen Beifall, der sich auf Daphne's reizendem Antlitz widerspiegelte.

Der folgende Tag war zu einer Jagd bestimmt. Fröhliche, melodische Fanfaren versammelten die Gesellschaft im Schloßhofe, wo man die bereit gehaltenen Pferde bestieg, — ein kostbarer Goldfuchs mit fast weißer, leichter Mähne und Schweiß ward dem Kurfürsten vorgeführt, der das schöne, muthige und doch fromme Thier mit den Augen des Kenners betrachtete und bewunderte. Doch ehe er selbst zu Pferde stieg, half der galante Herrscher Daphne in den Sattel, die in ihrem grünen Jagdkleid, mit goldenen Brandebourgs besetzt, den federgeschmückten, kleinen Dreimaster auf dem gepuderten Köpfchen, zum Entzücken ansah. Mit fröhlichem gegenseitigen „Waidmannsheil!“ ritt man davon, begleitet von der Reute und den Dienern, die auf ihrer Hörnern eine lustige Weise bliesen, welche ringsum ein harmonisches Echo weckte. Bald nahm der Wald, der löbliche, lauschige, wonnige Laubwald die Cavalcade auf und lautlos verhallte der Hufschlag der Pferde auf dem weichen Boden, den schon viele welke Blätter bedekten, — die Mahnung kommenden Winters.

Unter den Letzten ritt der Freiherr von Almenried, ernster und schweigsamer als gewöhnlich, denn schwere Sorgen lasteten auf ihm, die schlecht zu dem leichten Ton der Konversation, schlechter noch zu den lustigen Fanfaren stimmen wollten. Morgen sollte sein hoher Gast ihn verlassen, und dieses zweitägigen Aufenthaltes wegen hatte Daphne Ausgaben gemacht, die ihn an die Grenze des Bankrotts führten, von dem er noch nicht wußte, wie er ihn abwenden würde. Mit trübem Blick schweifete sein Auge durch den Wald, mit dem sein Herz so fest verwachsen war und in welchem bald die Art erlösen sollte, um diese herrlichen Stämme zu fällen, und es erschien ihm wie ein Unrecht gegen seine Vorfahren und seine Kinder, für welche er all' das hätte vergrößern und bereichern sollen, was die Thorheit einer Frau zügellos verschwendete. Und Daphne selbst? Nein, er glaubte an sie, welche der perlende Selt der Freuden dieser Welt bezaubert, — sie würde erwachen zum Bewußtsein ihrer Thorheiten, ihres Unverstandes und ihrer Pflichten, wenn dieser Rausch verfliegen war, und er würde ihr Alles vergeben, denn er liebte sie. Mit diesen trüben Gedanken folgte Friedrich Leopold der Jagd, und so sehr war er in seine Meditationen versenkt, daß er's nicht wahrte, wie der Himmel sich verfinsterte, und wie ferner, dumpf rollender Donner, gleich der Stimme eines Warners, ertönte, bis endlich ein leuchtender Blitz durch das Laubwerk zuckte und sein Pferd erschreckte, daß es ihn fast abgeworfen hätte. Jetzt erst fühlte er, daß ein heftiger Gewitterregen herabströmte und er selbst sich im tiefsten Dickicht befand. Er stieg daher ab und führte das immer noch zitternde und schauaubende Thier am Zügel weiter einer Waldhüterhütte zu, die er in der Nähe wußte, zum Schutze gegen Regen und Wind. Nach kurzem Zergehen fand er auch die Hütte, in welcher er sein Pferd vorläufig einstellte und dann heraustretend sich nach dem Wetter umjah, das, wie er bald erkannte, nur vorübergehend sein konnte, da rechts über dem Wald bereits der blaue Himmel zum Vorschein kam. Aber wo in aller Welt hatte er seine Gesellschaft verloren, nachdem doch der Kurfürst den Hirsch erlegt und Galali geblasen worden war? Da war's ihm, als hörte er Daphne's Stimme hinter der Hütte, wo Reisig so aufgeschichtet war, daß es eine Art von Laube bildete, welche allerdings bei der herrschenden Richtung des Regens besseren Schutz gegen diesen bot, als die Hütte selbst. Am diese herumhreitend, gewahrte der Freiherr Daphne und den Kurfürsten

zu Pferde unter dem Reisigsprung, und hörte wie der Letztere sagte:

„Was wollen Sie, schöne Frau? Ich bin ein alter Mann — meine jeunesse ist passé, passé, passé!“

„Gnädigster Herr, Sie ein alter Mann?“ rief Daphne. „Sie sind jünger als der jüngste Kavaliere Ihres Hofes!“

„Ah — vous flatterez! Ich mit meinen sechzig Jahren, ich stehe neben Ihnen wie der Winter neben dem Frühling, charmante flattereuse!“

„Nein, gnädiger Herr, ich schmeichle nicht“, entgegnete Daphne. „Sie sind nicht alt — Götter altern nicht!“

„O, mais, je ne sais rien qu'un pauvre mortel!“ seufzte der Kurfürst. „In wessen Augen wäre ich ein Gott?“

„In den meinigen!“ sagte sie fest.

Er beugte sich herab, zog den Handschuh von ihrer Rechten und küßte die kleine Hand.

„Und doch ward Apoll für Daphne verhängnisvoll“, meinte er.

„Qu'importe, Monseigneur? Auch sie ward dadurch unsterblich!“

Der Kurfürst antwortete nicht. Sinnend strich er mit der Hand über die Mähne seines Pferdes, dann sah er hinüber auf seine Nachbarin, deren feines Profil sich blendend weiß von dem dunklen Waldhintergrunde abhob, und endlich sagte er zögernd:

„Es muß etwas Großes sein um den Muth der Liebe, die läßt über die préjugés der Welt hinwegströmen. Ich, ich glaube nicht an die existenze einer solchen Liebe! Doch der Regen hat ausgehört — kehren wir nach dem château zurück.“

Als sie um die Hütte bog, bestieg der Freiherr dort gerade sein Pferd. „Ah, sieh' da unser Birtch,“ rief der Kurfürst überrascht. „Haben auch Sie refuge gesucht vor dem Regen? Wer hätte an ein orage gedacht, als wir heut' aufbrachen?“

Daphne war ein wenig erblickt, als sie ihren Gemahl erblickte, doch dieser sah sie kaum an.

„Sawohl, gnädigster Herr, das Wetter ist veränderlich, wie die Menschen“, sagte er mit seltsam rauher Stimme.

„Ah, das ist ja gerade der charme, der in der variabilité liegt“, erwiderte der Kurfürst. „Toujours la même chose — das fatigirt!“

„Das scheinen auch die alten Götter des Olymps eingesehen zu haben“, rief Friedrich Leopold mit demselben seltsamen Ton. „Denn heute würden sie dem Reiz des Wechselnden zuliebe auch ihre Rollen tauschen!“

„D“, machte der Kurfürst amüßigt. „Par exemple?“

„Nun, gnädigster Herr, ich bin überzeugt, daß heutzutage Circe den Odysseus doch verzaubern und Penelope schleunigst ihr Hochzeitsgewand fertig weben würde, ohne es Nachts anzutrennen oder gar auf den „göttlichen“ Pulver zu warten. Heute läßt auch nicht Apoll der Daphne, sondern Daphne dem Apoll nach, ohne daß jemand daran dächte, ihn oder vielleicht auch sie in einen Baum zu verwandeln.“

„Es ist vraiment ein Glück, daß dazu heute Niemand mehr die Macht hat“, meinte der Kurfürst mit einem schnellen Seitenblick auf seine Nachbarin, welche roth und blaß wurde.

„Die Macht zu verwandeln nicht, aber wir haben dafür, was Götter nicht hatten — Pulver und Blei, vorausgesetzt, daß die ganze Geschichte noch einen Schuß Pulver werth ist.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr von Almenried“, versetzte der Kurfürst befremdet und mit leichtem Stirnrunzeln — er hatte seine Worte scharf betont.

Friedrich Leopold antwortete nicht und schweigend ritt man nach Hause, — kaum daß August der Starke hin und wieder an Daphne ein Wort richtete, das diese vollkommen unbefangen beantwortete, aber ihre sonstigen munteren Plaudereien schienen ihr nicht wie sonst von den Lippen fließen zu wollen. Als ihr im Schloßhof der Kurfürst aus dem Sattel half, sagte er leise:

„Ich hoffe, Madame, Sie werden keine conjugalen désagrémens haben!“

„P. s. du tout, Monseigneur“, entgegnete sie lachend und flog hinein in das Schloß. Eigentlich war's ihr gar nicht so leicht um's Herz, als sie sich den Anschein gab, und ein wunderliches Gemisch von Trost, Zorn, Furcht und Herzklöpfen wogte in ihr auf und nieder. Als sie so schnell die Treppe hinaufstieg, um die Toilette zu wechseln für das Diner, stand an einer Biegung der Treppen plötzlich vor ihr und mit einem leisen Schrei fuhr sie zurück.

(Fortsetzung folgt.)